

Nicht primär theologische Fragen, sondern auch gesellschaftliche und politische

Ein Interview mit Sadiq Jalal al-Azm

Sadiq Jalal al-Azm ist einer der bedeutendsten linken Philosophen der arabischen Welt. Der 1934 in Damaskus geborene Marxist war bis zu seiner Emeritierung 1999 Professor an der Universität Damaskus, hatte jedoch auch Gastprofessuren an deutschen und US-amerikanischen Universitäten. 2001 unterzeichnete er mit anderen Intellektuellen die „Erklärung der Tausend“, ein Manifest für demokratische Wahlen, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung in Syrien. Mit ihm sprach Thomas Schmidinger.

Sie gelten als Verfechter einer Aufklärung in der islamischen und arabischen Welt und beteiligen sich auch an Debatten über eine Reform des Islam. Geht es dabei primär um Theologie oder primär um gesellschaftliche Realitäten?

Letztlich sind die Fragen die sich dabei stellen auch nicht primär theologische Fragen, sondern auch gesellschaftliche und politische Fragen. Es ist für die heutige Situation zweitrangig was nun Prophet Mohammed oder Jesus genau sagte und wie sie genau lebten. Das historische Resultat war im einen Falle ein imperialer Islam und im anderen ein imperiales Christentum und damit haben wir uns heute herumzuschlagen. Wenn wir uns also mit dem Islam heute beschäftigen, müssen wir uns eben auch mit diesem real existierenden Islam beschäftigen und nicht nur darüber debattieren ob denn der Islam eigentlich ganz anders wäre.

Welche Fragen halten Sie in diesem Zusammenhang für die entscheidenden?

Im Wesentlichen sind das drei Fragenkomplexe: Zunächst einmal die Frage nach den Ahl al-Dhimma, also dem Umgang mit nichtislamischen Minderheiten, wie Juden und Christen, in den islamischen Gesellschaften. Auch wenn dieses Konzept des Dhimmi-Status heute nirgends – außerhalb Saudi-Arabiens mehr in seiner klassischen Form existiert, so ist doch der Umgang mit Christen, Juden und anderen Minderheiten heute noch eine zentrale Frage der islamischen Theologen. Die Frage ist letztlich ob das gleichberechtigte Bürger sind oder doch noch irgendwie Schutzbefohlene. Dann ist hier die Frage der Sharia. Natürlich betrifft diese, wie islamische Theologen richtig betonen, nicht nur das Strafrecht. Wenn aber ein islamischer Staat heute erklärt, die Sharia einzuführen, dann meint er damit selbstverständlich vor allem die Einführung eines islamischen Strafrechts. Dieses ist aber kein gewöhnliches Recht, sondern mit moderner Rechtsstaatlichkeit nicht vereinbar. Die Sharia dient heute vielfach als Kriegsrecht der Islamisten.

Und dann wäre als dritter entscheidender Punkt die Behandlung von Frauen, die natürlich nicht nur im Islam ein Thema ist. In vielen patriachalen Gesellschaften ist es geradezu ein Volkssport Frauen zu misshandeln und zu unterdrücken. Aber auch der Islam muss sich hier an der Frage der Gleichberechtigung von Männern und Frauen messen lassen.

Die Erstarrung vieler islamischer Gesellschaften muss insbesondere in diesen drei Bereichen aufgebrochen werden.

Hat diese Erstarrung nicht auch mit der ökonomischen Basis der arabischen Welt zu tun, deren heutige ökonomische Zentren direkt vom Feudalismus in eine Ölrentenökonomie gerutscht sind?

Diese Gesellschaften am Golf waren nicht einmal feudalistische Gesellschaften. Sie sind dank der Erdölförderung direkt von einer Hirten- und Nomadengesellschaft in eine Konsumgesellschaft gefallen. Und wenn ich Konsumgesellschaft sage, dann meine ich das mit seinen negativsten Konnotationen. Wir schimpfen oft über die Konsumgesellschaft in den USA oder Europa, aber eine wirkliche Konsumgesellschaft gibt es nur hier in den arabischen Erdölstaaten. In diesen Gesellschaften wird rein gar nichts produziert, weder materiell noch immateriell. Es gibt keinerlei Arbeitsethos und notwendige Arbeiten werden ausschließlich durch den Import billiger

Arbeitskräfte geleistet. Der Staat ist hier ein reiner Allokationsstaat, der Reichtum verteilt. Wir haben hier einen der wenigen Fälle wo nicht der Staat von der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft vom Staat abhängig ist. Das dramatische daran ist, dass davon auch jene bevölkerungsreichen arabischen Staaten betroffen sind, die selbst gar kein Öl haben, sondern nur indirekt von diesen Staaten über Gastarbeiter oder Investitionen finanziell abhängig sind. Es gehört zu den folgeschwersten Tragödien, dass sich das Politische Zentrum der arabischen Welt nach der Katastrophe von 1967 von Kairo nach Riyad und damit in die Hauptstadt des wahabitischen Islams verlagert hat...

...und das ökonomische schließlich von Beirut nach Dubai...

Ja, wobei Dubai ja nur mehr eine Finanzmetropole ist und nicht mit Beirut verglichen werden kann, wo eben auch intellektuell etwas geleistet wurde.

A propos intellektuelle Leistungen: Sie zählten zu einem der wenigen ausgesprochenen linken Kritiker Edward Saids und haben eine marxistische Kritik an seinem Hauptwerk „Orientalism“ verfasst, die unter dem Titel „Orientalism and Orientalism in Reverse“ erschienen ist. Mittlerweile gehört Edward Saids Werk für viele linke Intellektuelle, die sich mit dem Verhältnis Europas zur Islamischen Welt befassen zu einem der wichtigsten Kritiker. Würden Sie heute ihre Kritik an Said immer noch so verfassen?

Ja, definitiv. Ich stehe immer noch voll und ganz zu meiner damaligen Kritik. Selbstverständlich würde ich heute den einen oder anderen Satz anders formulieren, aber im Wesentlichen, hat sich nichts an meiner Kritik geändert. So kritisch sein Werk auch zu sein scheint, so wenig stellt der die Dichotomie zwischen Orient und Okzident in Frage. Er deutet sie nur um. „Orientalism“ ist eine idealistische und keine materialistische Kritik. Während Lenin den Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus betrachtete, könnte man bei der Lektüre von Said meinen, er betrachte den Imperialismus als höchstes Stadium des Orientalismus.

Was ich damals in meiner Kritik nicht geschrieben habe, was ich heute aber dazufügen würde, ist die Tatsache, dass „Orientalism“ ja auch einen stark politischen Charakter hatte. Dazu muss man den Hintergrund Edwards kennen... Ich nenne ihn immer noch Edward, da wir ja gut befreundet waren. Nach meiner Kritik hat er allerdings nie wieder ein Wort mit mir geredet. Das war Edwards persönliche Schwäche. Er war gut darin Kritik auszuteilen, hielt selbst aber keine Kritik aus. Für ihn war unsere Freundschaft damit beendet.

Edward war jedenfalls als amerikanischer Palästinenser traumatisiert von der Tatsache, dass sein Land, die USA im Nahen Osten nicht nach ihren eigenen Interessen handelten und immer auf Seiten Israels in den Nahostkonflikt eingriffen, obwohl die ökonomischen Interessen der USA eigentlich bei den arabischen Staaten liegen müssten. Diese Frage beschäftigte schon die ganze Zeit die arabischen Intellektuellen. Während die traditionelle Linke sie damit beantwortete, dass sei Israel einfach als Brückenkopf des US-Imperialismus im Nahen Osten sahen, sahen die Rechten – etwa die Saudis – das Problem in einer jüdisch-zionistischen Lobby, die die amerikanische Politik beherrsche. Da diese Erklärungen beide unbefriedigend waren, hat Edward nun eine dritte Erklärung angeboten, indem er mit Hilfe der französischen Diskurstheorie einen über Jahrhunderte verfolgten Orientalismus konstatierte, der den USA den unverstellten Blick auf die eigenen Interessen verunmöglichte. Er hoffte damit letztlich der US-Gesellschaft mit der Entlarvung dieses Orientalismus auch eine freie Sicht auf ihre eigenen Interessen zu ermöglichen und damit eine stärker proarabische Positionierung der US-Außenpolitik zu erreichen. Wir wissen heute, dass dieser Versuch fehlgeschlagen ist.

Das Buch wurde aber auch im Nahen Osten selbst sehr stark rezipiert.

Ja, denn es diente auch als willkommene Entschuldigung für die eigenen Fehlschläge.

„Orientalism“ wurde auch von reaktionären und islamistischen Kräften missbraucht um so zu tun als wäre die Kritik an ihnen nur eine orientalistische Phantasie. Edward Said hat sich zwar – das muss man schon ehrlich dazusagen – versucht gegen diesen Missbrauch zu wehren, aber letztlich

hat das wenig geholfen. Das Buch und seine Rezeption hat längst eine Eigendynamik entwickelt und dient bis heute immer noch zur Entschuldigung der selbstverursachten Desaster.

Ist denn diese Desaster primär selbstverursacht?

Selbstverständlich nicht ausschließlich, aber mit den ständigen Beschuldigungen, dass alles nur ein Resultat von Verschwörungen von aussen wäre, kommen wir Araber nicht weiter. Wir haben wenig Einfluß auf die US-Nahostpolitik, aber wir könnten als arabische Intellektuelle mehr Einfluß auf die eigenen Gesellschaften und Staaten haben. Deshalb müssen wir diese selbst auch kritisch beobachten und die Fehler nicht ausschließlich immer nur bei anderen suchen.

Das Gespräch wurde von Thomas Schmidinger geführt.

Lektor am ipw hat soeben mit Dunja Larise das Buch „Zwischen Gottesstaat und Demokratie. Handbuch des politischen Islam“ herausgegeben.